

Vom "Kuckuck" zum "Spätheimkehrer"

Autor(en): **B.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **6 (1950)**

Heft 9

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420181>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

	1807	1860	1900	1941
Sitten	75	43	24,3	17,4
Siders	75	74,3	46,1	26,3
Brämis	70	64,4	35,8	14,9
Miège	30	2	—	—
Benthen	30	10	—	1
St. Leonhard	30	10	5	3

Diese Zahlen zeigen, daß die deutschen Sprachinseln im Mittelwallis in knapp 150 Jahren fast vollständig verschwunden sind. Wenn sich das Deutsche in Siders noch einigermaßen hat halten können, so ist das der Nähe des deutschen Oberwallis und in neuerer Zeit auch etwas dem Einfluß der Aluminiumfabrik in Chippis zuzuschreiben. In Sitten wird es immer einen gewissen Prozentsatz Deutschsprechender geben, weil es der Sitz der Landesverwaltung ist und so immer neuen Zufluß aus den deutschen Gemeinden erhält. Ohne diese ständige Erneuerung würde Sitten heute ohne Zweifel schon ganz romanisiert sein, denn die einwandernden Oberwalliser zeigen im allgemeinen nur geringe Widerstandskraft gegenüber der französischen Sprache; die meisten Familien vermischen in einer bis zwei Generationen.

Oberhalb der Raspille hat sich die deutsche Sprache im großen und ganzen ungeschmälert erhalten, obwohl durch den Bau der Jura-Simplon-Bahn der romanische Einfluß auf die größeren Talgemeinden ziemlich verstärkt wurde. Es hat denn auch beim Bau dieser Bahnlinie nicht an Stimmen gefehlt, die den Untergang der deutschen Sprache im Oberwallis, wenigstens bis gegen Brig hinauf, voraussagten. Diese Prophezeiungen sind aber nicht eingetroffen, und es ist auch nicht anzunehmen, daß in absehbarer Zeit ein wesentlicher Wechsel der bestehenden Verhältnisse eintreten könnte. U. G.

Vom „Kuckuck“ zum „Spätheimkehrer“

Raum jemals wurde der deutsche Wortschatz so bereichert wie in den letzten zehn Jahren. Von der trivialen Umwertung aller Wörter durch den Nationalsozialismus über die derben Prägungen der Soldatensprache bis zum bürokratischen Jargon der letzten Jahre hat die deutsche Sprache eine Wandlung durchgemacht, die so interessant wie aufschlußreich, so eigenartig wie bedenklich ist. Ordnung in diese Sprach-

eigentümlichkeiten und „ungeheuerlichkeiten“ zu bringen, müßte selbst einem Philologen schwerfallen. So müssen wir uns denn mit ein paar anregenden Stichwörtern begnügen.

Eine große Gruppe heute noch lebendiger Wörter verdankt ihre Entstehung dem zweiten, manchmal auch schon dem ersten Weltkrieg, z. B. „tarnen“. Die Ausbreitung dieses Wortes ist besonders interessant: in abgeleiteter Form kehrt es wieder in „Tarnung“, „Tarnanstrich“, „Tarnjacke“ und „Tarnanzug“. Selbst Goebbels hat es in seine Propaganda eingebaut: „getarnte Volksverräter“, „der Gegner versucht sich zu tarnen“. Zurzeit wird dieses Wort in Deutschland nur noch spaßeshalber gebraucht. Anders verhält es sich mit dem bedenklichen Verb „sich absetzen“. Es ist auch heute noch durchaus gebräuchlich, obwohl es mit Anspielung auf den militärischen Sachverhalt verwendet wird: man setzt sich von einer Firma ab, die pleite geht, oder von einer Gesellschaft, die einem irgendwie lästig fällt, aber auch von einem Mädchen, mit dem man nichts mehr zu tun haben will. Welch treffende Schöpfungen der Volksmund hervorgebracht hat, zeigen dann etwa die Wörter „Entwarnungsfrisur“ und „Nahkampfdiele“. Mit der 1947 akuten „Entwarnungsfrisur“ ist die Hochfrisur gemeint, und zwar in bezug auf das Luftschutzwort: „Alles nach oben!“ Die „Nahkampfdiele“ kam während des Krieges hoch, hat sich aber, als Bezeichnung für ein verrufenes Tanzlokal, bis auf den heutigen Tag erhalten. Eine der grotesksten Sprachschöpfungen noch des Krieges ist der sogenannte „Ruckuck“. Bei ersten Einflügen feindlicher Flugzeuge über deutsches Gebiet trat nämlich im Rundfunk als Warnungszeichen der Ruf des Ruckucks in Aktion. Die erste Frage im Laufe des Vormittags lautete damals: „Hat der Ruckuck schon gerufen?“ In diesem Zusammenhang ist es nicht uninteressant, daß der Besucher der Schädelstätte in Ernst Jüngers „Marmorklippen“ — 1939 erschienen — durch den Ruf des Ruckucks gewarnt wird.

Sprachschöpferisch war dann vor allem die Zeit bis zur Währungsreform. Viele Ausdrücke konnten sich seitdem halten, einige sind untergegangen oder haben ihren Sinn verändert. Das Wort „Ausländer“ beispielsweise hatte — vor allem in München — vor der Währungsreform einen ausgesprochen schlechten Klang. Darunter verstand man die wegen dunkler Geschäfte berüchtigten Balkanesen. Jetzt bürgert sich,

parallel zum Abflauen des Schwarzhandels, die gute alte Bedeutung wieder ein. Eine ähnliche Inflation haben seit 1945 die Wörter „Demokratie“ und „Fräulein“ erlebt. Was in Deutschland mit „Demokratie“ gemeint ist, ist schwer zu sagen; unter „Fräuleins“ versteht man die Freundinnen der Besatzungstruppen. Einfallsreich war diese Zeit aber vorzüglich in allem, was mit den „Kalorien“ zusammenhing. Man kaufte „schwarz“ oder „auf Marken“ oder „mit Tausch“, während man heute nur noch „mit oder ohne“ (Marken) kauft. In den letzten Kriegsjahren bis zur Währungsreform spielte auch die Bezeichnung „Vitamin-B“ (Beziehungen) eine erhebliche Rolle. Aus dem Gebiet der erfindungsreichen Schwarzhändler-Geheimsprache sei noch die getarnte Bezeichnung „Zement“ (für Zucker) erwähnt.

Sehr viele Wörter und Wortbildungen haben sich aber all die Jahre hindurch hartnäckig behauptet. Man spricht von „KZ-lern“, „DPs“, „Ausgebombten“ (die noch in der Stadt wohnen), „Evakuierten“ (die infolge Flieger Schadens aufs Land hinausgezogen sind und nicht zurückkehren können) und von „Heimkehrern“ (jetzt vermehrt durch die „Spätheimkehrer“). Es gibt die „Verkehrtenstufe“ mit ihren vier Graden der Beschädigung und die „BBN“ (Berein der Verfolgten des Nazi-regimes). Mit den „Flüchtlingsen“ sind die Flüchtlinge aus früheren deutschen Provinzen (Schlesien, Ostpreußen) und frühere auslandsdeutsche Gruppen (z. B. Siebenbürger-Sachsen) gemeint. Daneben gibt es die „Gottwald-Flüchtlinge“, das sind Tschechen, die beim kommunistischen Staatsstreich nach Westdeutschland flüchteten. In der Amtssprache wird unterschieden zwischen „Heimatvertriebenen“ (jenseits der Oder-Neiße-Linie) und „Ausgewiesenen“ (Volksdeutsche aus der Tschechoslowakei und frühere auslandsdeutsche Gruppen). In Westdeutschland gelten diese Flüchtlinge dann als „Neubürger“ — im Gegensatz zu den „Altbürgern“. Dann gibt es auch noch den „politischen Flüchtling“ (politisch Verfolgter in der Ostzone), während die zwischen West- und Ostdeutschland hin- und herziehenden „Schwarzgänger“ über die „grüne Grenze“ gehen. Im Hinblick auf die „Schwarzgänger“ wäre es interessant zu wissen, warum man nach dem ersten Weltkrieg immer von „Schleichhandel“ und „Schleichhändlern“ sprach, während nach dem zweiten Weltkrieg nur noch „Schwarzhandel“ und „Schwarzhändler“ vorkommen (Einfluß von „Schwarzsender“, „Schwarz Hörer“ u. dgl.?).

Das mittelhochdeutsche Zeitwort „tarnen“ für verbergen steckt in dem Hauptwort Tarnkappe; umgekehrt ist das Zeitwort „horten“ eine Ableitung des Hauptwortes Hort. Von „horten“ ist dann wiederum „Hortungsgewinnler“ abgeleitet (jemand, der durch das „Horten“ nach der Währungsreform einen großen Gewinn gemacht hat). Sehr wahrscheinlich ist „Hortungsgewinnler“ eine Analogiebildung zu „Kriegsgewinnler“ nach dem ersten Weltkrieg.

Sehr fruchtbar erwies sich das Wort „geschädigt“. So gibt es „fliegergeschädigte“ Leute (ausgebombte), „besatzungsgeschädigte“ (Beschlagnahme von Häusern durch die Besatzungsmacht) und „währungs-geschädigte“ (Verlust der Ersparnisse durch die Währungsreform). Bei Bombenangriffen wurden gewisse Leute außerdem „teilgeschädigt“ (auch 40 % teilgeschädigt!) und „totalgeschädigt“. Noch deutlicher spiegeln die verschiedenen Zusammensetzungen mit „Lager“ soziales Elend wider: nach den „Konzentrationslagern“ kamen unmittelbar nach dem Krieg die „Kriegsgefangenenlager“ auf. Das Wort machte auch weiterhin Schule, so daß es heute „Durchgangslager“ und „Entlassungslager“ gibt (für Heimkehrer), ferner „Internierungslager“ (für Nazis) und „Aufgangslager“ (für die Schwarzgänger aus der Ostzone).

Besonders reichhaltig, auch in sprachlicher Hinsicht, war die Entnazifizierung. Hier unterschied und unterscheidet man 5 Stufen der Belastung: 1. „Hauptschuldige“, 2. „Aktivisten“, 3. „Minderbelastete“, 4. „Mitläufer“, 5. „Entlastete“ (dazu gehören auch die „Amnestierten“). Im Laufe der Spruchkammerverfahren wurde dann auch noch der Begriff des „Mitläufers“ geprägt. Der mit undurchsichtigen Worten niemals verlegene Löriz hat hier außerdem das Schlagwort der „Hineingepreßten“ erfunden. Was für groteske Triebe diese Sprachschöpfungen hervorbrachten, geht daraus hervor, daß z. B. Tote als „Mitläufer“ eingestuft wurden — was man nun selbst einem gefallenem Nazi nicht zumuten kann.

Von sprachlichem Interesse sind aber auch die „Amis“ (Amerikaner). Das Wort ist wahrscheinlich eine Analogiebildung zu „Tommies“ (Engländer) nach dem ersten Weltkrieg. Indessen, kaum waren die „Amis“ in Deutschland, so gab es auch „Ami-Liebchen“ (Fräuleins) und „Ami-Zigaretten“. Dabei unterschieden sich die „Amis“ (Amerikaner) von den „Ami“ (amerikanische Zigaretten) im allgemeinen durch das „s“. Denn

„Ami“ ist ja eine Qualitätsbezeichnung und daher endungslos, obwohl auch für Zigaretten sehr häufig „Amis“ gesagt wird. Außer den „Ami“ gab es dann noch „Deutsche“ (auf Zuteilung) und „Eigenbau“, auch „Siedlerstolz“ genannt. So kam es vor, daß man gefragt wurde, ob man beispielsweise drei „Eigenbau“ haben wolle.

Es wären hier noch sehr viele Wörter anzuführen, in denen sich die ganze Skala deutschen Elends, deutscher Originalität und deutschen Beamtentums widerspiegelt. Gibt es doch keine Form des menschlichen Unglücks, das letztlich nicht in einer Rubrik enden würde. Auch hat sich ja die deutsche Sprache — im Unterschied zur französischen — noch keineswegs festgelegt. Darum werden sich auch in deutscher Zukunft noch manche Wörter versippen, und auch schlechtes Sprachgut wird sich durchsetzen, und der Wortinflationen und -deflationen wird noch lange kein Ende sein.

P. K.

Umgang mit der Sprache

Auf der Tagungsstätte der nordwürttembergischen und nordbadischen Lehrer auf Schloß Comburg bei Schwäbisch Hall sprachen in einer Januarwoche, die von Dr. Gerhard Storz geleitet wurde, erfahrene Schriftsteller und Universitätsprofessoren über den „Umgang mit der Sprache“, dies von allen Seiten beleuchtend. Eine der erfreulichsten Darbietungen war der Vortrag von Rektor Dr. E. Moser (Bern) über „Normative Prosa“ — wenn wir von der Fassung der Aufgabe selbst absehen. Der Redner unterschied in eindrucklicher Klarheit vier Rangstufen der Prosa.

Die dichterische Prosa ist einzigartig, nicht nachahmbar. Sie zwingt den Leser oder Hörer zur Auseinandersetzung, ist aus Leidenschaft oder Erregung geboren und verfügt über ungewöhnliche Ausdrucksmittel. Die gesellige Prosa (dieser Begriff setzte sich allmählich an die Stelle des fremden Wortes für den Hauptgegenstand des Vortrags) ist auf den Leser bezogen, anschniegfam, hebt sich ab sowohl von der hohen Prosa der Dichter wie von der des Alltags. Das 18. Jahrhundert mit Lessing, Winckelmann, Wieland war die Zeit ihrer Blüte. Briefe und Tagebücher zeigen diese gehobene Darstellungsweise. Engländer und Franzosen schreiben meist diese feinere Sprache. Es ist der Umgangston der Gesellschaft. So müßten etwa die Lesebücher ab-